

DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

September 2026

Die Unsichtbaren

Still leisten sie in Bethel Wertvolles

Bethel 

› Auf dem Hoch-Beet

Gärtnern über den Dächern
von Hagen

› Wer bin ich?

Genderambulanz hilft
bei der Identitätssuche



18 Zucchini auf dem Dach

Ihren grünen Einsatzort erreicht die Garten-AG in der Revelstraße in Hagen mit dem Fahrstuhl.

14 Hilfe für Trans-Personen

Im Evangelischen Klinikum Bethel gibt es eine Spezialambulanz für Geschlechtsdysphorie und Geschlechtsinkongruenz.

06 Titelthema

Manche Tätigkeiten in Bethel werden im Hintergrund erledigt, aber auch wenn die zuständigen Mitarbeitenden in der Wahrnehmung wenig präsent sind, tragen sie wesentlich zum Gelingen des Betheler Auftrags bei.

■ Grafik (Titel): Andrea Chyla

Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 20 **Menschennah**
Jonah Lochmüller hat im Betheljahr Gefallen an der sozialen Arbeit gefunden.
- 22 **Gebettet und geborgen**
Im Kinder- und Jugendhospiz Bethel wurde ein neuer Abschiedsraum gestaltet.
- 24 **Angepeilt**
Kinder und Jugendliche mit einem hohen Pflege- und Betreuungsbedarf sind im Haus Burgweg in Burbach zu Hause.
- 28 **Nahaufnahme**
Frank Gauls' Lebenselixir ist die Musik, und er hat unzählige Songs für die Ewigkeit.
- 30 **Bethel online**
- 32 **Pinnwand**
- 37 **Wir sind viele**
- 39 **Für Herz und Seele**
»Wenig ist trotzdem mehr«
von Diakon Dennis Raterink

Aus Bethel für Bethel

»Hier bin ich Ich!«

In Berlin feiern wir in diesem Jahr 30 Jahre »leben lernen gGmbH« – ein schöner Anlass, auf die Entwicklung der vergangenen drei Jahrzehnte zurückzublicken. Was mit einer mutigen Idee begann, hat sich zu einem Ort entwickelt, an dem Menschen mit kognitiven, psychosozialen und körperlichen Beeinträchtigungen vielfältige Unterstützung und echte Teilhabemöglichkeiten finden.

1992 startete das Projekt im Rahmen eines Enthospitalisierungsprogramms für langjährig fehlplatzierte Patientinnen und Patienten des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge; heute ist es ein lebendiger Ort der Teilhabe, Gemeinschaft und Zukunft. Als Tochtergesellschaft der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal begleitet »leben lernen« seit drei Jahrzehnten Menschen mit Beeinträchtigungen auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten Leben – mit Wohnangeboten, Arbeit, Bildung und vielfältigen Möglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten zu entfalten.

Der Name ist dabei bis heute Programm. Leben lernen heißt, jeden Tag Neues zu entdecken, Stärken einzubringen und als Mensch mit der eigenen Persönlichkeit gesehen zu werden. Genau das bringt der Slogan »Hier bin ich Ich!« wunderbar zum Ausdruck. Er erinnert uns daran, dass jeder Mensch einzigartig ist – mit eigenen Wünschen, Talenten, Erfahrungen und Träumen. Und er macht deutlich, worauf es ankommt: auf einen Ort, an dem Menschen willkommen sind, dazugehören und sich entfalten können. Diese Haltung ist bei »leben lernen« jeden Tag spürbar. In den Wohnhäusern auf der Spree-Halbinsel Alt-Stralau, in der Schalkauer Straße, in der Herzbergstraße oder rund um den Mirbachplatz entstehen Nachbarschaften, in denen Inklusion gelebt wird. Menschen begegnen sich auf Augenhöhe, unterstützen einander und gestalten ihr Zusammenleben gemeinsam. So entstehen nicht nur Wohnungen, sondern Heimat, Freundschaften und echte Teilhabe.



Auch die Arbeits- und Beschäftigungsangebote tragen dazu bei. Sie eröffnen Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen, eigene Ideen einzubringen und Anerkennung zu erfahren. Arbeit bedeutet hier weit mehr als Beschäftigung – sie vermittelt Sinn, stärkt das Selbstvertrauen und macht erlebbar: Ich werde gebraucht; ich kann etwas bewirken. Ein wichtiger Baustein ist zudem das Bildungsinstitut, das seit 2021 Fortbildungen für Mitarbeitende der Behindertenhilfe sowie inklusive Bildungsangebote für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen entwickelt. Es zeigt: Lernen hört nie auf – und gemeinsames Lernen verbindet.

Mein herzlicher Dank gilt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Mit ihrer Fachlichkeit, ihrem Engagement und ihrer menschlichen Wärme machen sie die Idee der Inklusion Tag für Tag lebendig. Ebenso danke ich den Bewohnerinnen und Bewohnern, ihren Angehörigen sowie allen Unterstützerinnen und Unterstützern. Sie alle tragen dazu bei, dass »leben lernen« ein Ort ist, an dem Menschen füreinander eintreten und sich mit Respekt begegnen. 30 Jahre »leben lernen« zeigen eindrucksvoll: Inklusion ist kein Zustand, sondern ein gemeinsamer Weg; ein Weg, der von Vertrauen, Begegnung und gegenseitigem Lernen lebt – und auf dem jeder Mensch seinen Platz hat.

Ich gratuliere »leben lernen« von Herzen zum Jubiläum. Für die Zukunft wünsche ich allen, die diesen besonderen Ort prägen, weiterhin Mut, Zuversicht und viele erfüllende Momente. Damit auch in den kommenden Jahren gilt: Hier bin ich Ich!

Ihr

Bartolt Haase

Pastor Bartolt Haase



Hochkonzentriert und mit beeindruckender Fingerfertigkeit gibt Carmen Thais Chong ihrem Stadttor den letzten Feinschliff. Die 75-Jährige arbeitet zum ersten Mal in ihrem Leben mit Ton. Aus Florida ist die gebürtige Venezolanerin angereist, um ihren Sohn José Aponte in Eckardtsheim zu besuchen. Sie freut sich über die Einladung des Künstlerhauses Lydda, gemeinsam mit ihm an der Sommerakademie teilzunehmen. »Turmbau zu Babel« ist das diesjährige Motto, und wie es der Zufall will, haben Mutter und Sohn gerade vorher die Türme der Kölner Stadtmauer besichtigt und sich inspirieren lassen. ■ Bild: Christian Weische

Die Verborgenen sind unverzichtbar

Wer sie sucht, findet sie nicht im Scheinwerferlicht. Aber auch wenn sie hinter verschlossenen Türen, fernab im Untergeschoss eines Gebäudes oder auf menschenleeren Fluren arbeiten, bewegen sie sich mit dem, was sie tun, nicht im Abseits. Ganz im Gegenteil: Ohne sie geht es nicht; sie tragen dazu bei, dass Bethel seinem Auftrag, Menschen zu helfen, gerecht werden kann. Der RING hat einige der Mitarbeitenden besucht, die ihre wertvolle Arbeit im Hintergrund leisten, und macht sie und ihre Tätigkeit in dieser Ausgabe sichtbar.



»Das Phantom kommt und macht«



Blitzblankes Treppenhaus, spiegelnde Armaturen, frischer Duft. Wenn Jochen Dreesbeimdieke da war, hinterlässt er seine Spuren – beziehungsweise eben keine. Denn der Mitarbeiter der Gebäudereinigung Bethel arbeitet äußerst gewissenhaft und akribisch. Und überwiegend dann, wenn es ruhig ist und ihm niemand dabei zusieht. »Dann kann man wunderbar alles sauber machen«, weiß der 61-Jährige.

Erst vor wenigen Minuten ist Jochen Dreesbeimdieke von der Reinigung einer Wohnung im Martiniweg in Bielefeld-Bethel in das Lager der Gebäudereinigung zurückgekehrt. Hier im Untergeschoss des Flachbaus am Quellenhofweg startet er auch allmorgendlich um sechs Uhr seinen Dienst. »Ich mache die ersten Mopps, bevor ich in die Häuser losziehe«, sagt er und deutet auf eine Reihe großer wummernder Industriewaschmaschinen. Hinter den Scheiben der Trommeln wirbeln blaue Wischmopps. »Das Schöne ist, dass man die Maschinen über Nacht laufen lassen kann, sodass man morgens den ersten Schwung nur noch trocknen muss.«

Jochen Dreesbeimdieke ist als »Springer« im Einsatz und arbeitet größtenteils in der Unterhaltsreinigung. Hin und wieder hilft er aber auch als Urlaubsvertretung im Lager aus oder bringt als Fahrer Material zu den Kolleginnen und Kollegen an den Einsatzorten. Auch die anderen Reinigungskräfte arbeiten weitestgehend ungesehen. In den Schulen wird nachmittags saubergemacht, wenn der Schulbetrieb beendet ist. »Und in vielen Häusern, wie beispielsweise Arche, Noah oder Regenbogen, sind wir morgens da, weil dann alle Menschen abgeholt wurden und man anschließend in Ruhe arbeiten kann«, so Jochen Dreesbeimdieke. Ansonsten müsse man beispielsweise sehr aufpassen, dass niemand ausrutscht, wenn der Fußboden noch nass sei. Generell schlüpfe er also meistens knapp an Begegnungen vorbei. Und bevor jemand wiederkomme, sei er auch schon wieder weg. »Das Phantom kommt und macht«, sagt er augenzwinkernd.

Meistens »unsichtbar« zu sein, sei für ihn völlig in Ordnung, betont Jochen Dreesbeimdieke. Was aber nicht bedeutet, dass er keine zwischenmenschlichen Kontakte mag – ganz im Gegenteil. »Ich bin eine Labertasche und halte gerne einen kurzen Schnack, wenn mir doch mal jemand begegnet«, sagt er lächelnd. Außerdem: Unsichtbar bedeute ja nicht zwingend, anonym zu sein, ergänzt er mit Nachdruck. »Ich bekomme viele positive Rück-

meldungen für meine Arbeit – so in die Richtung: »Ach, der Dreesbeimdieke ist heute da? Dann wird's besonders gut!« Das freut mich natürlich. Ich habe halt meine eingespielten Routinen – und viel Erfahrung«, erzählt er.

Jochen Dreesbeimdieke ist bereits seit 27 Jahren für die Gebäudereinigung Bethel im Einsatz. Und er ist stolz auf seinen Beruf. Es störe ihn auch nicht, wenn Menschen seine Tätigkeit geringschätzig beurteilten, betont er. »Wenn mir jemand sagt: »Wieso bist du Gebäudereiniger? Das kann doch Jeder!«, dann antworte ich: »Kannst du mir den Unterschied sagen zwischen einer Dispersion und einer Emulsion?« Dann ist Ruhe, und es gibt lange Gesichter.« Es habe halt einen Grund, warum sich die Ausbildung in seinem Beruf über drei Jahre erstrecke.

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer



Unsichtbar im Untergeschoss

»Wir warten noch auf die Blutwerte.« Diesen Satz werden viele Menschen, die zur Untersuchung in einem Krankenhaus waren, bereits gehört haben. Was Betroffene oft in einer lähmenden Ungewissheit über ihren Gesundheitszustand hält und von den behandelnden Ärzten und Ärztinnen für eine Diagnose schnellstmöglich herbeigesehnt wird, werten die »unsichtbaren« Labormitarbeitenden im Untergeschoss des Hauses Gilead I im Evangelischen Klinikum Bethel sorgfältig aus.

»Im Patientenempfinden existieren wir gar nicht«, sagt Marc Liebig, einer der 18 Mitarbeitenden des Instituts für Laboratoriumsmedizin, Mikrobiologie und Hygiene. Der Leitende Medizinische Technologie für Laboranalytik arbeitet seit 2020 am Institut und hat zwischen Blutproben, Mikroskopen und Analysegeräten seine Bestimmung gefunden: »Ich bin nicht der Mensch für ausführliche Patientenkontakte«, berichtet der 28-Jährige. Dennoch liegt ihm das Wohl der Patientinnen und Patienten sehr am Herzen. In seinen Arbeitsschwerpunkten, der Hämatologie und der klinischen Chemie, stehen vor allem die Prüfung der Blut- und Leberwerte, der Nierenfunktion sowie die analytische Erfassung

von chemischen Kenngrößen wie Proteinen, Lipiden oder Kohlenhydraten an. »Ohne Labore würde die ganze Behandlung nicht funktionieren«, betont Marc Liebig die Bedeutung seines Arbeitsfeldes.

Täglich werden im aktiven Dreischichtbetrieb rund 2.000 Proben untersucht und zeitnah ausgewertet. Während Routineproben bis zu 45 Minuten dauern, liegen bei Notfällen das kleine Blutbild nach 5 Minuten und weitere Werte schon nach 30 Minuten vor. Schwierig werde es, wenn zehn Prozent aller Einreichungen Notfallproben seien, berichtet der Mediziner. »Wir müssen deshalb genau wissen, welche Proben und Werte Priorität haben.«



Um die richtige Diagnose zu stellen, sind die Ärzte auf die Analysen von Marc Liebig und seinem Labor-Team angewiesen.



Obwohl er wie seine Kolleginnen und Kollegen auch zwei bis drei Nachtdienste pro Monat übernimmt, arbeitet Marc Liebig am liebsten im trübeligen Frühdienst. »Da die Blutabnahmen immer morgens stattfinden, werden die meisten Proben gegen Mittag von den Krankenpflegerinnen und -pflegern vorbeigebracht.« Diese werden angenommen, in einen Trichter geworfen und landen anschließend auf der »Laborstraße«, einem automatisierten Transportsystem, das teilweise unter der Decke verläuft. Von dort aus werden die Proben vereinzelt und auf verschiedene Geräte und Arbeitsplätze zur Analyse verteilt. Da im Institut nicht auf alles getestet werden kann, besteht eine Zusammenarbeit mit Partnerlaboren. »Dorthin schicken wir Proben bei seltenen Befunden«, erläutert Marc Liebig.

Wie hilfreich die Proben zur Feststellung von bestimmten Krankheitsbildern sind, zeigt sich am Beispiel von Herzinfarkten. »In wenigen Fällen wird

ein Herzinfarkt beim EKG nicht entdeckt, und dann kommen wir ins Spiel«, sagt der Laborant. Ergänzend zum EKG wird im Labor der Troponin-Wert untersucht, der als zuverlässiger Indikator für die lebensbedrohliche Durchblutungsstörung gilt. Zudem kann anhand eines bestimmten Markers ein Schädel-Hirn-Trauma festgestellt werden, ohne die Patienten der Strahlung einer CT-Untersuchung auszusetzen.

Obwohl Marc Liebig und sein Team im Labor die Patientinnen und Patienten nie zu Gesicht bekommen, verdeutlicht ihm jede gesundheitliche Verbesserung den Sinn seiner Arbeit. »Wenn man anfangs einen Extremwert durchgibt und bei der nächsten Untersuchung eine Normalisierung feststellt, freut man sich.« Mit den Patienten, für die man unsichtbar bleibt.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer

Unbemerkt – die Manager des digitalen Arbeitens

Einfach mal durchmarschieren ins Büro zu Florian Rügge und Mohamed Theunert? Das ginge, wäre da nicht die verschlossene Tür. Wer die beiden oder ihre Kolleginnen und Kollegen in der Hauptverwaltung Bethel in Bielefeld aufsuchen will, muss erst einmal zum Hörer greifen: Telefon und eine Liste mit Rufnummern hängen an der Wand. Florian Rügge und Mohamed Theunert gehören zum Infrastrukturmanagement des Dienstleistungszentrums Informationstechnologie (DLZ IT) und betreuen dort die Server. Und sie arbeiten wie die Server selbst: Sie sind im Hintergrund aktiv, und ohne sie ginge ganz vieles nicht in Bethel.

Word nutzen, E-Mails verschicken, an Videokonferenzen teilnehmen, im Krankenhaus Vitaldaten übertragen, in der Altenhilfe alarmiert werden, wenn jemand aus dem Bett fällt, oder in der Eingliederungshilfe digitale Teilhabe ermöglichen, ganz abgesehen von den zahlreichen Verwaltungsprozessen – die Liste der Aufgaben, die über »den« Server laufen, ist lang. Und es ist nicht nur »einer« im Einsatz: Es sind rund 650 virtuelle auf 50 physischen Servern. Und das in zwei Rechenzentren. Wo diese sich auf dem Gelände der Stiftung Bethel befinden, ist ein streng gehütetes Geheimnis.

»Die Rechenzentren sind zwar räumlich getrennt, aber identisch. Wenn eines gewartet wird oder ausfällt, springt das andere ein, und die Prozesse

laufen weiter«, erläutert Florian Rügge. Seit zwei Jahren arbeitet der 34-jährige Fachinformatiker für Systemintegration im Betheler DLZ IT. »IT ist eine Passion von mir. Es gibt keinen Moment, wo ich nicht an IT denke!« Und auch sein Kollege Mohamed Theunert kann sich nicht vorstellen, woanders als in der Informationstechnologie zu arbeiten. Der 38-Jährige ist ebenfalls Fachinformatiker für Systemintegration. Dafür absolvierte er eine zweijährige Umschulung, aber er hatte auch schon vorher beruflich viel mit Informatik zu tun. Er arbeitet seit einem Jahr in Bethel.

Florian Rügge und Mohamed Theunert sind dafür zuständig, dass die Mitarbeitenden die digitalen Anwendungen, die sie für ihre Tätigkeit benötigen,

ohne Probleme nutzen können, dass die notwendige Hardware mit den benötigten Kapazitäten zur Verfügung steht und dass Störungen so schnell wie möglich behoben werden. Und das bei Gewährleistung der digitalen Sicherheit. Besondere Anforderungen an das Infrastrukturmanagement stellen die beiden Betheler Krankenhäuser in Bielefeld. »Hier sind wir in der kritischen Infrastruktur unterwegs, wo für die lebenswichtigen digitalen Systeme ganz hohe technische und organisatorische Sicherheitsstandards gelten«, sagt Mohamed Theunert. Die Anforderungen an eine stabile und moderne digitale Infrastruktur seien aber in allen Bereichen hoch.

Was bedeutet die Einführung von Microsoft 365 für die beiden Systemmanager? »Ganz viel Arbeit«, sind sie sich einig und lachen amüsiert. »Die Mitarbeitenden sehen nur eine neue App, aber 365 ist ein riesiges Geschöpf«, so Florian Rügge. »Die alte Software muss von den Rechnern entfernt, die neue aufgespielt werden. Alle User müssen informiert werden, und wir müssen für alle die jeweilige individuelle Lizenzierung festlegen.« Früher sei eine Anwendung bereitgestellt worden, heute müsse eine ganze Plattform betrieben und betreut werden. »Dafür arbeiten alle Bereiche im DLZ IT

Florian Rügge (l.) und Mohamed Theunert sind ein eingespieltes Team.

Hand in Hand zusammen. Was wir machen, müssen wir schriftlich festhalten. Die Daten brauchen die Kollegen für die gesetzeskonforme Dokumentation, korrekte Lizenzierung und Leistungsverrechnung.« Aber der Aufwand lohne sich, findet Mohamed Theunert. Für die Betheler Mitarbeitenden werde die digitale Zusammenarbeit einfacher.

Nicht immer verläuft das digitale Arbeiten in Bethel reibungslos. Das Servicemanagement im DLZ IT weiß davon ein Lied zu singen. Wenn viele betroffen sind, zum Beispiel, weil der Zugang zum Web-Tel plötzlich gesperrt ist, rufen auch viele an. »Das können schon mal ein paar Hundert am Tag sein«, berichtet Florian Rügge. Für ihn und seinen Kollegen geht es dann auf Lösungssuche. »Vieles kennt man schon, und man hat im Laufe der Jahre auch einen Blick für mögliche Ursachen bekommen«, so Florian Rügge. Wird es kompliziert, ist gemeinsames Überlegen und Tüfteln gefragt.

Dann könne man wieder dazulernen, stellt Mohamed Theunert gelassen fest. Und das ist auch für Florian Rügge ein Vorteil ihrer Arbeit und keineswegs eine Belastung: »IT ist lebenslanges Lernen. Man muss offen sein für Neues. Sei ein Thema noch so komplex, sei es noch so schwierig, ich versuch's, weil es mich interessiert. Es gibt keinen Tag, wo ich hier nicht gerne arbeite!«

■ Text: Petra Wilkening | Bild: Christian Weische

Das DLZ IT

Das Dienstleistungszentrum Informationstechnologie ist in verschiedene Bereiche unterteilt: Applikationsmanagement, Clientmanagement, Infrastrukturmanagement mit den Fachbereichen Servermanagement und Netzwerkmanagement sowie das Servicemanagement. Insgesamt arbeiten im DLZ IT 93 Menschen. Sie sind Allrounder, haben aber ihre Spezialgebiete.



Bei sich selbst angekommen

»Jetzt fühle ich mich endlich wohl in meiner Haut«, sagt Miena E. und lächelt dabei breit. Hinter diesem einfachen Satz liegen Jahre voller Zweifel und eine Suche nach sich selbst. Vor ein paar Wochen hat Miena E. ihr Abitur bestanden und plant, mit ihrer besten Freundin nach Köln zu ziehen, um dort Sozialwissenschaften zu studieren. Ihr Leben wirkt wie das vieler Jugendlicher zu Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Doch der Weg dorthin war alles andere als leicht.

Im Alter von 13 Jahren verliert Miena E. beide Elternteile und wächst bei einer Pflegefamilie in Halle in Ostwestfalen auf. Sie besucht die Gesamtschule in Halle und durchlebt die Pubertät wie alle ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Biologisch als Junge geboren, merkt sie in dieser Phase, dass in ihr etwas anders ist. »Ich hatte das Gefühl, abgetrennt von mir selbst zu sein«, erzählt sie. »Da war so ein unwohlles Gefühl in mir.« Während ihre Mitschüler sich das erste Mal verlieben, sucht Miena E. nach Erklärungen. Sie tauscht sich mit Freunden aus, recherchiert in Internetforen und erlebt immer wieder depressive Phasen. Schließlich nimmt sie psychologische Hilfe in Anspruch.

Diese findet sie zunächst in Bad Salzuflen. In geschützter Atmosphäre begegnet sie dort der Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Josefin Streden, die sie später in Bethel wiedertreffen wird. Vorher aber begibt sie sich bei André Seeba in Bielefeld in psychologische Betreuung. Durch ihn erfährt sie von der Ambulanz für Geschlechtsdysphorie und Geschlechtsinkongruenz in Bielefeld-Bethel. ►

Transsexualität

Transsexualität bezeichnet eine Geschlechtsidentität, bei der das empfundene Geschlecht nicht dem bei der Geburt zugewiesenen entspricht. Viele Transmenschen erleben Geschlechtsdysphorie und wünschen eine geschlechtliche Angleichung, etwa durch Hormone oder Operationen. Transgeschlechtlichkeit ist ein wichtiger Teil der Vielfalt innerhalb der LGBTQIA+-Gemeinschaft.

Die im Jahr 2023 gegründete Ambulanz hat das Ziel, Ratsuchende bei Fragen zur eigenen Geschlechtsidentität zu begleiten, ihnen Orientierung zu bieten und gemeinsam mit ihnen Wege zu erarbeiten, um ihren Leidensdruck zu verringern. Ein möglicher Lösungsweg kann beispielsweise die gemeinsame Suche nach einem passenden Gruppenangebot sein, in dem über Zweifel bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität gesprochen werden kann. Der Begriff Geschlechtsdysphorie beschreibt dabei den Leidensdruck, der entsteht, wenn das körperliche Geschlecht und das persönliche Geschlechtsempfinden nicht übereinstimmen. Das Team der Ambulanz, bestehend aus der inzwischen in Bethel tätigen Josefin Streden, Inga Knipschild, Hella Berger und Phillip Kleine, führt zwei bis drei Erstgespräche pro Woche mit Ratsuchenden.

Die Ambulanz, die kurz »Genderambulanz« genannt wird, wird für Miena E. zu einem wichtigen Ort. Hier kann sie ihre Sorgen bezüglich eines Outings teilen. »Mir hat es geholfen, mit jemandem zu reden, der auf das Thema spezialisiert ist. Das findet man



Mit Josefin Streden (l.) hat Miena E. eine Expertin an ihrer Seite, die sie berät und ihre Fragen beantwortet.

nicht so häufig«, erzählt sie. In Deutschland lässt sich die Zahl der Anlaufstellen, die Menschen bei Fragen zur Geschlechtsidentität helfen, an zehn Fingern abzählen. Viele Menschen nehmen lange Anfahrtswege auf sich, um zu Josefin Streden und ihren Kolleginnen und Kollegen zu gelangen.

Für Miena E. ist besonders die Vorstellung belastend, sich in der Schule zu outen. Mit Unterstützung der Genderambulanz und eines Schulsozialarbeiters wagt sie diesen Schritt kurz vor den Sommerferien, bevor sie von der 11. in die 12. Jahrgangsstufe wechselt. In einem Brief, den ihre Lehrerin vorliest, informiert sie ihre Klasse über ihre weibliche Identität. Ihr Outing wird positiv aufgenommen. Im November 2024 entscheidet sie sich für eine offizielle Namensänderung.

Anfang 2025 entschließt sich Miena E., auch ihr äußeres Erscheinungsbild an ihre weibliche Identität anzupassen, und beginnt eine Hormontherapie. Für Kinder und Jugendliche gelten hierbei besondere Voraussetzungen: Neben einer längerfristigen psychologischen Begleitung, bei der mindestens zwölf therapeutische Sitzungen stattgefunden haben müssen, müssen die Indikationen von zwei unabhängigen Behandlern gestellt werden. Die entsprechenden Indikationen erhält Miena E. von der Endokrinologin Maria Liapi in Herford sowie von André Seeba und Josefin Streden.

An die ersten Tage der Hormontherapie erinnert sie sich noch genau: »Ich glaube, ich habe am Anfang mindestens zweimal am Tag geweint.« Die tägliche Medikation enthält Testosteronblocker und Östrogene. Sie wird sie ihr Leben lang begleiten, da ihr Körper das Östrogen nicht selbst herstellt. Familie und Freunde geben ihr in dieser Zeit Halt. Schon bald bemerkt sie körperliche Veränderungen wie Brustwachstum, weichere Haut und



Josefin Streden

eine veränderte Stimme. Vor allem verändert sich aber ihr Körpergefühl. »Ich merke, dass ich jetzt viel selbstbewusster sein kann und aus mir herauskomme.«

Heute fühlt sich Miena E. zum ersten Mal wohl in sich. Anderen Menschen, die sich derzeit mit Fragen zu ihrer Geschlechtsidentität allein fühlen, möchte sie Mut machen: »Ich kann jedem nur empfehlen, sich Unterstützung zu suchen und seinen eigenen Weg zu gehen. Eine Hormontherapie kann sehr viel bewirken, wenn man dadurch wieder mehr bei sich selbst ankommt.«

■ Text: Mira Petzolt | Bild: Christian Weische

Gärtnern über den Dächern von Hagen



Nadia El Hachimi hilft Martin Senger beim Gießen der Tomaten.

Strahlend blau erstreckt sich der Himmel über der Dachterrasse in der Revelstraße 1 in Hagen-Vorhalle. Eine Brise weht über die Terrasse und trägt den Geruch von frischen Tomaten durch die warme Sommerluft. Auf dem Boden stehen Töpfe mit frisch angepflanzten Zucchini, Bohnen und Erdbeeren. Direkt am Eingang befindet sich ein geräumiges Gewächshaus, in dem zahlreiche kleine Pflanztöpfe in Reih und Glied auf ihren Einsatz warten.

Jeden Freitagnachmittag treffen sich auf der Dachterrasse in der Revelstraße sowohl Klienten und Klientinnen des Unterstützten Wohnens als auch Mitarbeitende des Hauses, um an der »Garten-AG« teilzunehmen. Gemeinsam wird Gemüse angepflanzt, gepflegt und anschließend geerntet – orientiert an den Wünschen der Teilnehmenden. Gestartet ist das Projekt im April 2025 und wird mit 18.000 Euro

von der Aktion Mensch gefördert. Mit dem geernteten Gemüse werden unter der Woche Gerichte zubereitet. An der Garten-AG können auch die Eltern der Klienten sowie Nachbarn teilnehmen. Die benötigten Materialien, wie Pflanzerde und verschiedene Gemüsesamen, werden durch Spenden der Eltern bereitgestellt.

»Die Klienten wollten dunkle Tomaten säen. Deshalb haben wir jetzt hier welche angepflanzt«, erzählt Nadia El Hachimi, Leiterin der Garten-AG, und deutet auf zwei noch grüne Tomatenstängel, die in einem der vielen Töpfe wachsen. Daneben reifen bereits klassische Fleischtomaten, die in kräftigem Rot an den Pflanzen hängen. Jennifer Pape wohnt seit 2024 in der Revelstraße und nimmt jeden Freitag an der Garten-AG teil. »Ich habe letztes Jahr Zwiebeln geerntet!«, erzählt sie stolz. Dank des Aufzugs erreicht sie mit ihrem Rollstuhl die barrierefreie Dachterrasse problemlos.

Wenn sich die Arbeitsgruppe trifft, versammeln sich zunächst alle Teilnehmenden an einem großen Tisch zur gemeinsamen Kaffeepause. Neben dem Lern- und Erfahrungsraum, den die Garten-AG bietet, um Klienten Wissen über den Lebensmittel-Anbau zu vermitteln, ist sie vor allem eines: ein sozialer Treffpunkt. Hier bleibt Zeit für Gespräche und entspannte Stunden miteinander. Das genießt auch Martin Senger, der bestens gelaunt in seinem Rollstuhl an den Tisch fährt. Er besucht die Garten-

AG regelmäßig. »Am meisten gefällt es mir, zu sehen, wie alles wächst«, erzählt er. Bereits im Mai konnten die Teilnehmenden Kohlrabi, Knollensellerie und Rüben ernten. Aber auch Petersilie, Minze und Kopfsalat haben sie schon angebaut.

Für den heutigen Tag steht das Gießen der Töpfe und das Aussäen neuer Pflanzen auf dem Programm. Nadia El Hachimi beginnt, gemeinsam mit Martin Senger die Tomatenpflanzen zu wässern. Anfangs ist es für Martin Senger nicht leicht, den Gartenschlauch zu halten, doch zusammen gelingt es. »Tomaten mag ich viel lieber als Erdbeeren«, sagt er und lächelt zufrieden. Anschließend suchen Nadia El Hachimi und Jennifer Pape das Gewächshaus auf. Gemeinsam pflanzen sie neue Gemüsesamen in die vorbereiteten Töpfe ein. Nadia El Hachimi legt Jennifer Pape einige Samen in die Hand, die diese vorsichtig in die Erde setzt und anschließend gemeinsam mit ihr andrückt.

Zurück am großen Tisch blickt Jennifer Pape über die sonnige Dachterrasse und stellt schmunzelnd fest: »Wir brauchen hier noch einen Pool!« Die anderen Teilnehmenden lachen. Bei einer zweiten Tasse Kaffee lassen sie den Nachmittag entspannt ausklingen – bis sie sich in der kommenden Woche erneut über den Dächern von Hagen treffen.

■ Text: Mira Petzolt | Bild: Christof Wippermann



Jennifer Pape (l.) und Nadia El Hachimi pflanzen Gemüsesamen ein.

Menschennah | Geschichten auf bethel.de

Das Betheljahr war sein Türöffner

Wenn er eines besonders könne, erklärt Jonah Lochmüller gut gelaunt, dann Menschen zusammenzubringen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Dazu hat der sympathische 20-Jährige durch seine vielfältige Arbeit in Bethel reichlich Gelegenheit, weil er jobmäßig gleich auf mehreren Hochzeiten tanzt – und das ausgesprochen gern.

Angefangen hat alles vor zwei Jahren. »Nach dem Abi wusste ich einfach nicht, was ich machen soll. Meine Mutter meinte: ein Betheljahr!«, blickt der gebürtige Bielefelder zurück. Jonah Lochmüller bewarb sich auf einen Platz in dem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). Er habe »eine richtig coole Stelle« bekommen, erinnert er sich noch immer begeistert. Der »Urlaubstreff« im Haus Siloah war sein Einsatzort.

Dort können Menschen mit Einschränkungen, die in Bethel wohnen und beschäftigt sind, eine Auszeit nehmen und ihre Urlaubstage verbringen. »Ich habe mit ihnen Kuchen gebacken, Spaziergänge gemacht, Spiele gespielt und mich einfach mit ihnen unterhalten«, erzählt Jonah Lochmüller. »Das hat mich total angesprochen.« Denn mit der Behindertenhilfe habe er zuvor nie Berührungspunkte gehabt, und sie habe ihn einfach neugierig gemacht.

Zusätzlich war der kommunikative junge Mann im Haus Hawila tätig, einem Wohnheim für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen oder mit geistigen Behinderungen. »Da habe ich morgens den Weckdienst gemacht, die Leute aus dem Bett geholt, sie gewaschen, angezogen und Frühstück gemacht«, berichtet Jonah Lochmüller, der diese Erfahrungen nicht missen will, auch wenn sie mitunter herausfor-

dernd waren. Denn im Haus Hawila habe er viele Lebensgeschichten mitbekommen, inspirierende Menschen und coole Kollegen getroffen, aber emotionale Stärke und auch eine gewisse Resilienz gelernt, bilanziert er. Dem Haus Hawila und den vertrauten Menschen »seiner« Wohngruppe ist Jonah Lochmüller auch nach Ende seines Betheljahrs im vorigen September treu geblieben. Seitdem arbeitet er dort mit einem befristeten Vertrag als Pflegehelfer.

Doch mindestens genauso wichtig ist es ihm, sich um seine Nachfolgerinnen und Nachfolger im Betheljahr zu kümmern. Denn Jonah Lochmüller ist zusätzlich Co-Referent in der Freiwilligenagentur Bethel und unterstützt die Neuankömmlinge dabei, sich in Bethel räumlich wie menschlich zu orientieren. Die neuen FSJ-ler treffen sich regelmäßig für jeweils eine Woche, um in Gruppenseminaren beispielsweise über Themen wie Demokratiebildung oder auch Grundlagen der Demokratie zu diskutieren. Genau dann kommt Jonah Lochmüller ins Spiel: Er arbeitet an den Seminartagen nicht nur thematisch mit und leitet die Teilnehmenden an, sondern sorgt auch dafür, dass sie sich durch Rollenspiele besser kennenlernen, und organisiert für sie gemeinsame Ausflüge und eine Rallye durch Bethel.

Das alles macht ihm so viel Spaß, dass er dafür sogar freiwillig und voller Überzeugung seinen Jahresurlaub opfert: »Mich motiviert es einfach total, Leuten zu

ermöglichen, sich zu entfalten. Oder ihnen ihre Selbstständigkeit zu erhalten«, reflektiert Jonah. »Ich übernehme auch gern Verantwortung.«

Jonah Lochmüller hat im Betheljahr Feuer gefangen: Ab Herbst studiert er Sozialarbeit an der Universität Leipzig. Die Bereiche Suchthilfe und Psychiatrie interessieren ihn besonders. Das Betheljahr und die anschließende Zeit als Mitarbeiter hätten ihm beruflich die Tür geöffnet, und er habe sich persönlich stark weiterentwickeln können, ist der engagierte Bielefelder dankbar. »Ich glaube, dass man als junger Mensch hier extrem gut aufgehoben ist«, lobt der angehende Student. »Man bekommt Verantwortung bei der Arbeit, hat viel Freiraum und wird auf jeden Fall super betreut. In Bethel wird mit Herz gearbeitet!«

■ Text: Jörn Haarmann | Bild: Christian Weische



Jonah Lochmüller kommt mit den Menschen in Bethel gut klar.

Alle Geschichten auf
bethel.de



Wenn Eltern für immer Abschied nehmen müssen

Es ist ein Moment, der im wahrsten Sinne unvorstellbar ist. Die Trauer von Eltern, die ihr eigenes verstorbenes Kind verabschieden müssen, lässt sich kaum in Worte fassen. Aber es gibt einen Ort im Kinder- und Jugendhospiz Bethel, an dem dieser schwerste aller Wege gut begleitet wird. Der neu gestaltete Abschiedsraum ist nur dank Spenden möglich geworden. Denn mit dem Tod eines Kindes endet jede Finanzierung. Seelsorge für gebrochene Eltern ist in Deutschland keine Kassenleistung.

Warm, hell und würdig wirkt der Raum am Ende des Flurs im Kinder- und Jugendhospiz Bethel. Hier einzutreten, erfordert eigene Überwindung. Ein großes Bett steht mittig im Raum, am Kopfende ist eine Rundung ausgeschnitten, sodass der Mond, der auf der Wand dahinter aufgemalt ist, aufgehen kann. Aber auch die im Glasfenster eingefasste Sonne und die Sterne leuchten als Gestirne über dem verstorbenen Kind. »Es geht darum, gebettet, geborgen und aufgefangen zu sein«, sagt Anja Metzelaers, die als Pflegedienstleitung die Gestaltung des neuen Abschiedsraums im Kinder- und Jugendhospiz Bethel mitbegleitet hat. Wenn ein Kind im Haus verstirbt, können es die Eltern an diesem besonderen Ort aufbahren – sie müssen aber nicht. »Unsere Erfahrung ist aber,

dass Eltern, die diese Möglichkeit nutzen, einen besseren Übergang schaffen in ein Leben danach«, berichtet Hospizleiter René Meistrell. Große Hochlehnsessel, in die man sich fallen lassen kann, wurden ebenfalls neu angeschafft. Wenn Eltern es wünschen, können sie auch über Nacht in der Nähe ihres Kindes bleiben und dort schlafen.

Bis zu zehn Tage kann das Kind hier aufgebahrt bleiben. Das Bett, das die Tischlerei Klemp und Schlichting aus Steinhagen gefertigt hat, birgt unsichtbar im Inneren ein Kühlaggregat, das die Aufbahrung gesundheitsrechtlich über einen längeren Zeitraum erlaubt. »Wenn es die Eltern wünschen, begleiten wir die Aussegnung auch im eigenen Zuhause«, sagt Anja Metzelaers. Eine mobile Kühlmatte kommt dann zum Einsatz. Das neue Bett ermöglicht auch den Einsatz von Wasser. Glaubensrichtungen, die eine rituelle Waschung und das Einhüllen in Leinentücher nach dem Tod vorgeben, können diese im Abschiedsraum vornehmen. Hinter einer Wandverkleidung befindet sich eine kleine Nasszelle.

Egal ob Christen, Muslime, Jesiden oder andere Glaubensrichtungen – die Trauer um ein Kind trifft alle gleich. »Aber auch viele Eltern, die nicht religiös sind, wünschen sich die Aussegnung als Ritual, das es tragfähig macht«, berichtet René Meistrell. Ohne Spenden für das Kinderhospiz wäre die Trauerarbeit nicht möglich. Die Seelsorge steht als diakonisches Angebot Bethels jedem offen.

Wenn ein verstorbenes Kind im Haus ist, brennt im Eingangsbereich des Kinder- und Jugendhospizes Bethel gut sichtbar eine Kerze. An solchen Tagen, sagt René Meistrell, sei es verständlicherweise stiller im Haus, das sonst sehr bewusst das Leben feiere. Doch der Tod ist hier selbstverständlicher Teil des Lebens. Wenn ein gestorbenes Kind nach der Aufbahrung das Haus im Sarg verlässt, geschieht das in der Regel durch den Haupteingang. »Das kommunizieren wir natürlich vorher«, so René Meistrell. »Viele Gäste im Haus begegnen dem sehr bewusst mit großer Anteilnahme.«

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Christian Weische

UND
MEINE
SEELE
SPANNT
WEIT
IHRE
FLÜGEL
AUS.
FLOG
DURCH
DIE
STILLEN
LANDE
ALS
FLÖGE
SIE
NACH
HAUS...

Tröstende Zeilen aus dem Gedicht »Mondnacht« von Joseph von Eichendorff.



Warm und einladend wurde der neue Abschiedsraum gestaltet.

Ein Zuhause für Kinder

Joshua* löst die Klebestreifen an der Steuerbord- und an der Backbordseite. Sofort klappt der Bug des Schiffsmodells nach unten. »Es ist jetzt 2.20 Uhr«, sagt er mit ruhiger Stimme, »die Titanic bricht auseinander.« Anschaulich und präzise erläutert Joshua den Untergang des Luxusdampfers. Dies ist sein Lieblings-thema, es ist seine Inselbegabung. Der 17-Jährige hat eine Autismus-Spektrum-Störung und wohnt im Haus Burgweg in Burbach im Siegerland. In dem Betheler Angebot leben Kinder und Jugendliche mit körperlichen, seelischen und geistigen Einschränkungen, komplexen Mehrfachbehinderungen und auffälligem Verhalten, die einen hohen Pflege- und Betreuungsbedarf haben.

Angepeilt:
Burbach

50° 45' 40.68" N 8° 3' 11.88" E





Simone Hercher und ihre Kolleginnen und Kollegen sind im Haus Burgweg für junge Menschen von 6 bis 25 Jahren da.

Joshua ist einer von aktuell 18 jungen Menschen im Haus Burgweg. Der Förderschüler ist erst vor wenigen Wochen eingezogen; er lebte vorher bei seinen Großeltern. Seine Eltern konnten sich nicht um ihn kümmern. »Wir geben Kindern und Jugendlichen wie Joshua ein Zuhause, das ist unsere Aufgabe«, sagt Simone Hercher. Die Mitarbeiterin hat dem Titanic-Vortrag fasziniert gelauscht und zugesehen – und ist damit einem Grundbedürfnis des Jungen nachgekommen. Joshua und die anderen, die in den vier Wohngruppen des Hauses leben, hätten die gleichen Bedürfnisse wie die meisten Kinder und Jugendlichen, erzählt sie: Aufmerksamkeit, Nähe, Geborgenheit, Liebe.

Simone Hercher ist seit 20 Jahren in der Einrichtung tätig und hatte lange die Bereichsleitung im Haus Burgweg inne. Sie stellt fest, dass immer weniger Eltern in der Lage seien, ihre Kinder auf dem Weg ins Leben zu begleiten. Zugleich seien immer mehr Kinder und Jugendliche nicht mehr beschulbar und verbrächten auch die Vormittage der Woche im Haus Burgweg. »Deshalb wollen wir hier einen außerschulischen Lernort aufbauen«, kündigt sie an. »Struktur und Routine sind das A und O«, ergänzt Bereichsleiterin Chiara Wegner.

Ein Sportangebot und eine Musiktherapie für die betreuten Menschen im Alter von 6 bis 25 Jahren gibt es bereits. Beides wird von externen Dienstleistern angeboten. Fest angestellt sind fast 50 Mitarbeitende. Die Dienste sind rund um die Uhr besetzt, denn in dieser besonderen Wohnform der Eingliederungshilfe leben auch Menschen mit

herausforderndem und zum Teil fremd- und eigenverletzendem Verhalten, einer Autismus-Spektrum-Störung, Epilepsie oder ADHS. Aktuell benötigen zwei Bewohner eine 24/7-Begleitung durch je eine pädagogische Fachkraft und je einen Sicherheitsmitarbeiter. Ein Mitarbeiter ist ausgebildeter Deeskalationstrainer und steht den Kolleginnen und Kollegen mit Rat und Tat zur Seite. Alle Mitarbeitenden haben entsprechende Seminare absolviert und erhalten regelmäßige Auffrischungen. Neue Arbeitskräfte zu finden, sei schwierig, berichtet Simone Hercher: »Viele winken nach einer Hospitation ab.«

Christina Heinz arbeitet seit vielen Jahren im Haus, meist in der Kinderwohngruppe Isai für 6- bis 14-Jährige. Mit viel Fingerspitzengefühl und Empathie kümmert sie sich um die jungen Bewohnerinnen und Bewohner. Sie hört zu, korrigiert, erzieht, umarmt. Christina Heinz ist inzwischen im Ruhestand, macht aber trotzdem weiter. Nicht, weil sie auf den Verdienst angewiesen ist, wie sie betont: »Die Kinder gehören zu mir, ich habe sie gern. Ich bekomme auch viel von ihnen zurück. Wenn das nicht so wäre, könnte ich die Arbeit nicht machen, denn es gibt auch sehr schwierige Tage. Man muss starke Nerven haben.« Lachend fügt sie hinzu: »Wenn ich dann zu Hause bin, möchte ich meine Ruhe haben und nicht mehr ständig meinen Namen hören.«

Wegen der Aggressivität mancher Klientinnen und Klienten ist die Ausstattung des Hauses sehr schlicht gehalten. Die Sicherheitsmöbel sind so schwer, dass niemand sie als Wurfgeschosse missbrauchen

Rühriger Förderverein

Das Haus Burgweg, das seit 2013 zu Bethel gehört, liegt im Ortskern von Burbach. Der Kontakt zu den Nachbarn ist gut. Veranstaltungen wie das jährliche Sommerfest helfen, Vorurteile abzubauen und die Akzeptanz in der Gemeinde zu erhöhen. Unterstützung erhält das Haus durch den Förderverein Kinderzu Hause Burbach, der beispielsweise die Anschaffung zweier Fahrzeuge finanziert hat und das Musik- und das Sportangebot sowie Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke für Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende ermöglicht.

kann. Es sind aber längst nicht alle aggressiv. So wie Joshua zum Beispiel, der Titanic-Experte. Er lebt zurückgezogen in der Wohngruppe Shia. Dort werden Jugendliche und junge Erwachsene, die eine Perspektive auf einen späteren Auszug in eine eigene Wohnung mit ambulanter Unterstützung haben, auf ein relativ eigenständiges Leben vorbereitet. Sie lernen Wäsche zu waschen, zu putzen, zu kochen und mit einem Budget für Einkäufe zurechtzukommen. An die Wohngruppe ist im Haus ein Trainings-Apartment für den ersten Schritt in die Selbstständigkeit angeschlossen.

Joshua weiß schon genau, was er später machen möchte – na klar: »Ich will Matrose werden und zur See fahren.«

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische

*Auf Wunsch des Klienten wird nur der Vorname genannt.



Chiara Wegner



Das Haus Burgweg liegt in Burbach im südlichen Siegerland und damit nur wenige Kilometer von Hessen und Rheinland-Pfalz entfernt.



In der Turnhalle gibt es regelmäßig ein Sportangebot mit Personal Trainer Marc Hohmann.

Nahaufnahme



Frank Gauls leitet die Ambulante Suchthilfe des Evangelischen Klinikums Bethel. In unserer Nahaufnahme verrät er, wie wichtig die Musik in seinem Leben ist und was seine schlimmste Jugendsünde mit der Atomenergie zu tun hat.

Helden meiner Kindheit waren ...

Donald Duck, Mickey Mouse und Superman.

Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:

Jeden Morgen über einen frisch zubereiteten Capuccino :).

Auf die Palme bringt es mich, wenn ...

Menschen sich rücksichtslos verhalten.

Zuversicht finde ich ...

in Gesprächen mit meinen Freunden.

Nächstenliebe bedeutet für mich ...

Hilfsbereitschaft, Empathie und wenn nötig auch ein Opfer zu bringen.

Gerne mal kennenlernen möchte ich ...

Keith Jarrett, weil seine Improvisationen am Klavier mich immer wieder schwer beeindruckten.

Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht ...

jede Menge Arbeit im Haus und Garten sowie der Wunsch, mal wieder einen Bildungsurlaub zu machen :).

Das Beste an meinem Beruf ist, ...

Menschen sehr nah zu sein und ihre persönliche Entwicklung über einen doch recht langen Zeitraum begleiten zu können.

Mein perfekter Feierabend ...

endet auf jeden Fall mit guter Musik.

Mein verborgenes Talent ...

sind meine handwerklichen Fähigkeiten.

Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...

es so halten wie immer: Lebe jeden Tag, als sei's das letzte Mal.

Angst habe ich vor ...

einem dritten Weltkrieg.

Meine schlimmste Jugendsünde war es, ...

an die Unbedenklichkeit von Atomenergie zu glauben.

Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:

Musik, Bücher und ein scharfes Messer!
Weil Musik mein Lebenselixir ist und man in Büchern wunderbar abtauchen und träumen kann oder zum Denken angeregt wird.
Das scharfe Messer hingegen dient nicht der Verteidigung, sondern ist meiner Kochleidenschaft geschuldet ;-).

Meine Traumreise geht ...

nach Neuseeland.

Mein Song für die Ewigkeit ...

Oh je – ich besitze ein paar Tausend Platten und soll mich für einen Song entscheiden? Musik von The Doors und Talking Heads wäre dabei, sicher auch von Willy De Ville. Natürlich auch das Köln-Konzert von Keith Jarrett :). Die 10. Symphonie von Schostakowitsch, Brahms' Cellosolaten, Liszts Totentanz, Rachmaninows 2. Klavierkonzert oder, oder... der Platz hier reicht dafür nicht aus, leider!

■ Bild: Christian Weische

Bethel online



Jugendwort 2026 – Bethel-Edition

Peak Humor zeigten Lasse von der Freiwilligen-agentur und die Bethel-Influencerin Mila mit ihrer Betheljahr-Einordnung der aktuellen Jugendwörter. Süper, dass jetzt jeder weiß, wie man Betheljahr-Teilnehmende ragebaiten kann oder wann crashout gegangen wird. Nur 67 verstanden? Schere! Der Instagram Account vom [@betheljahr](#) leistet Abhilfe.



Festival für alle

»Es macht richtig Spaß«, rufen Kevin und Samuele auf dem Dortmunder Juicy-Beats-Festival. Mittendrin und trotzdem gut betreut haben sie und andere Klienten aus der Umgebung die Möglichkeit, ihr erstes Open Air zu erleben. In einem Beitrag zeigt [@Bethel – Für Menschen da sein](#) nicht nur, was die beiden an diesem Tag erleben, sondern stellt auch den gut besuchten Info-Stand von Bethel.regional vor.



Kommentar des Monats

Daniel ist ein »Hauptdarsteller« der deutschlandweiten Bethel-Kampagne »Siehst du mich?«. Er hat in einer Wohngruppe von Eben-Ezer ein Zuhause gefunden, in dem er sich wohlfühlt. Ein Kurzfilm, der unter anderem auf dem YouTube-Kanal [@BethelVision](#) ausgespielt wird, gibt einen Einblick in den Alltag des 41-Jährigen.



vor 7 Tagen
Eine der wenigen Werbungen die ich nicht überspringe, immer schön zu sehen was bethel so macht und wofür sie sich einsetzen :)
Antworten



Chancen der Epilepsiechirurgie

In einem einminütigen TikTok- und Instagram-Beitrag greift KEH-Mitarbeiter und Pflege-Influencer [@pfleger.ricardo](#) das Thema Epilepsie-Chirurgie auf. Sein Interviewpartner ist Chefarzt Prof. Dr. Martin Holtkamp, Medizinischer Direktor des Epilepsie-zentrums Berlin-Brandenburg. Das Video, das auch auf dem Instagram-Kanal [@keh_berlin](#) ausgespielt wurde, erzeugte einen angeregten Austausch in den Kommentaren.





Japanischer Neurologe forscht im Krankenhaus Mara

Wie können Menschen trotz ihrer Behinderung oder Erkrankung berufstätig sein? Darüber informiert sich der japanische Mediziner Yuto Arai zurzeit in Bethel als Gastwissenschaftler. Dank eines Stipendiums kann er hier ein Jahr lang forschen. Der 37-jährige Neurologe aus der Stadt Tottori erhält vor allem Einblicke im Krankenhaus Mara und in der Kinder- und Jugendepileptologie Kidron. Weil ihn die Verzahnung von Medizin und Arbeitswelt interessiert, besuchte Yuto Arai das Textilhaus Julia von Bodelschwingh und traf hier Moana Jo Rademacher, die ihm ihren Arbeitsplatz vorstellte.

■ Bild: Christian Weische



Neue Professorin am Kinderzentrum

Dr. Birgit Kalb wurde von der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld zur Professorin für Pädiatrische Pneumologie und Allergologie ernannt. Mit der Professur ist die Tätigkeit als Oberärztin an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendmedizin am Evangelischen Klinikum Bethel verbunden, die sie Mitte August angetreten hat. Univ.-Prof. Dr. Birgit Kalb wechselte von der Berliner Charité an das Kinderzentrum Bethel.

■ Bild: Manuel Bünemann



Inklusive Ferien in Bethel

Vier Wochen lang in den Sommerferien nahmen Kinder von Mitarbeitenden in Bielefeld-Bethel an einem bunten Programm aus Spiel und Spaß, Tanz und Kreativem, Entspannung und Action teil. Ein Highlight der »Ferien in Bethel« war die Fußballschule des DSC Arminia. Auf dem Kunstrasenplatz am Quellenhofweg übten die Kinder unter Anleitung das Dribbeln und Passen. Zum Abschluss zeigten sie das Gelernte bei einem Fußballspiel. Die inklusiven Ferienspiele werden von verschiedenen Betheler Bereichen veranstaltet und fanden zum achten Mal statt. ■ Bild: privat

So ist es richtig!

In unserem Artikel »Wenn der Sommer zum Notfall wird« in der August-Ausgabe auf Seite 8 und 9 ist uns leider ein Fehler unterlaufen. Kathleen Charlotte Döring ist nicht Oberärztin, sondern die Chefärztin der Zentralen Notaufnahme im Evangelischen Klinikum Bethel. Wir bitten den Irrtum zu entschuldigen.

Tag der Ausbildung

Beim Tag der Ausbildung am 12. September können sich junge Menschen umfassend über ihre beruflichen Möglichkeiten in Bethel informieren: Gesundheitsberufe, sozial- und heilpädagogische Berufe, kaufmännische und Verwaltungsberufe oder gewerbliche und handwerkliche Berufe. Auch Jugendliche mit Behinderungen sowie Förderschülerinnen und -schüler finden gezielte Beratungsangebote für ihren Weg in die Berufswelt.



Sei da!

Tag der Ausbildung in Bethel
12. September 2026 | 10–15 Uhr
Haus Sarepta
Sareptaweg 12 | Bielefeld-Bethel

Bethel

bethel4u.de



Präses besucht Bethel

Dr. Adelheid Ruck-Schröder, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, war im Juli zu Gast in Bethel in Bielefeld und erhielt Einblicke in zentrale Arbeitsfelder der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. Im Kinder- und Jugendhospiz wurde die Präses in Begleitung von Bethels Vorstandsvorsitzendem Pastor Dr. Bartolt Haase (r.) von Hospizleiter René Meistrell empfangen. Weitere Stationen des Besuchs waren das Haus Gihon und die Neue Schmiede. ■ Bild: Christian Weische



Lydda stellt in Osaka aus

Ein Besuch, der Eindruck hinterließ: Im vergangenen Jahr war Shojiro Miyawaki, Direktor der Osaka Welfare Corporation for Persons with Disabilities, zu Gast im Haus Lydda in Bielefeld. Die Bethel-Kunst, die er dort sah, beeindruckte ihn so nachhaltig, dass er 13 ausgewählte Werke jetzt in seiner Heimatstadt präsentiert. Grafiken, wie Linoldrucke und Radierungen, aber auch Einzelstücke in Aquarell-Technik sind vertreten. ■ Bild: Shingo Shimada

Bildung & Beratung Bethel

- Messbar besser verhandeln, 21. September
- Mein Raum – Dein Raum – Unser Raum: Sozialraumorientierung heute, 24. September
- Psychische Störungen bei Menschen mit Epilepsie – Teil 1, 30. September
- Rechtliche Grundlagen in der Eingliederungshilfe, 1. Oktober
- Weiterbildung Case Management, 6. Oktober
- ADHS im Alltag begegnen – Klarheit, Verständnis, Handlungssicherheit, 8. Oktober

Weitere Seminare und Anmeldung: www.bbb-bethel.de



Akku statt Benzin

Im **GaLaBau (proWerk)** wird die Pflege der Außenanlagen ein Stück nachhaltiger: Mehrere **benzinbetriebene Gartengeräte** wurden durch **akkubetriebene Modelle** ersetzt. Was zunächst wie eine kleine technische Umstellung wirkt, bringt gleich mehrere Vorteile mit sich.

Akkugeräte verursachen im Betrieb keine lokalen Abgasemissionen und arbeiten deutlich leiser als benzinbetriebene Varianten. Davon profitieren Mitarbeitende, Anwohnende und die Tierwelt. Gleichzeitig entfallen Benzin, Motorenöl und viele wartungsbedingte Verschleißteile. Zwar ist die Herstellung von Akkus zunächst ressourcenintensiver, dieser Mehraufwand wird jedoch meist über die Nutzungsdauer ausgeglichen.

So verbindet der Technikwechsel **Umwelt- und Lärmschutz** mit einer ressourcenschonenden Arbeitsweise.

KLEINVIEH
macht
AUCH MIST

BETHEL
macht's
BESSER

Lebendiges Naturerbe Streuobstwiese

Auf den rund zwei Hektar großen Streuobstwiesen an den Wohnstandorten der **Hoffnungstaler Stiftung Lobetal** in Lobetal, Eberswalde und Blüthenberg verbinden sich Naturschutz, Lebensqualität und biologische Vielfalt. Die über **100 Jahre alten Obstbäume** sind seltene Relikte einer historischen Kulturlandschaft und bieten als **geschützte Biotop wertvollen Lebensraum** für Vögel, Fledermäuse und Co. Dank der Förderung durch die Stiftung NaturSchutzFonds Brandenburg und den Landkreis Barnim kann dieses wertvolle Naturerbe langfristig erhalten und gepflegt werden. Davon profitieren Natur und Mensch gleichermaßen. Das Obst wird von den Wohngruppen gemeinsam geerntet und zu Saft verarbeitet. So erleben die Bewohnerinnen und Bewohner den Jahreskreislauf der Streuobstwiesen unmittelbar mit und können den Ertrag ihrer gemeinsamen Arbeit direkt genießen.

Vielfalt als Lebensversicherung

Wenn von **Biodiversität** die Rede ist, geht es um das **gesamte Netzwerk des Lebens**: die Vielfalt von Genen, Arten und Lebensräumen. In der Natur greift alles ineinander: Pflanzen, Tiere und Kleinstlebewesen sind eng aufeinander angewiesen. Fällt eine Art aus, gerät dieses Gefüge aus dem Gleichgewicht.

Intakte Ökosysteme sichern aber die Nahrung für Mensch und Natur, reinigen Luft und Wasser und trotzen widerstandsfähiger dem Klimawandel. Das schafft unsere Lebensgrundlagen und macht Biodiversität zur Lebensversicherung des Planeten.

Um dieses Wissen in die Praxis zu übertragen, hat die Stabsstelle Nachhaltigkeit **Workshops für den Bildungsbereich der Werkstätten in proWerk** durchgeführt. Anschauliche Mitmachaktionen vermittelten biologische Vielfalt anhand lebensnaher Beispiele aus der heimischen Natur, um sie unmittelbar erlebbar zu machen.

EINFACH
ERKLÄRT



Britta Haßelmann in der Kinder- und Jugendpsychiatrie

»Es gibt immer mehr Kinder und Jugendliche mit stark selbst- oder fremdgefährdendem Verhalten«, stellt Univ.-Prof. Dr. Stefanie Horndasch, Direktorin der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie Bethel, fest. Zugleich sind die Ressourcen für Hilfeangebote knapp. Vor diesem Hintergrund informierte sich Britta Haßelmann (l.), Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/ Die Grünen im Deutschen Bundestag, im Juli in der Betheler Universitätsklinik. Bei ihrem Besuch stellte ihr Anna Katharina Dimas den neu entwickelten »Portion-o-mat« vor, an dem Kinder mit Essstörungen gesunde Portionsgrößen erlernen können.

■ Bild: Johann Vollmer



160 Jahre Bethel

Sandra Gruß übernimmt zum 1. September die Projektstelle »160 Jahre Bethel«. Im Jahr 2027 feiern die v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel ihr 160-jähriges Bestehen, das mit verschiedenen Veranstaltungen, Aktionen und Kommunikationsmaßnahmen Menschen verbinden soll. Neben der Zuständigkeit für die Aktion »Blaues Band: Erlebnispfad nach Bethel« übernimmt Sandra Gruß übergreifende Aufgaben in der VIP-Betreuung und für die strategische Weiterentwicklung der Marke Bethel. Gleichzeitig bleibt sie in der Leitung der Stabsstelle Unternehmenskommunikation des Evangelischen Klinikums Bethel und des Krankenhauses Mara. ■ Bild: Mirco Menebröcker



Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Ruhestand

Gestorben im Ruhestand

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. 66. Jahrgang.
Herausgeber: Pastor Dr. Bartolt Haase, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.
Redaktion: Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Alina Jaekel/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: **www.bethel.de**. **Redaktionsschluss** für den Oktober-RING: **08. September 2026**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



Wenig ist trotzdem mehr

»Besser eine Hand voll mit Ruhe als beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind.«

Prediger 4,6

»Eine Handvoll Reis« – diesen Titel trägt eine Kampagne der Hilfsorganisation »Brot für die Welt«. »Eine Handvoll Reis« legen von Hunger und Armut bedrohte Reisbäuerinnen in Bangladesch täglich zurück, gesammelt im Speicher des Dorfes und verwaltet von der Schatzmeisterin der Dorfgemeinschaft.

Diese Reserve macht die Familien in Notzeiten unabhängig von Kredit-haien und sichert nicht nur das Überleben, sondern ermöglicht durch den Verkauf des Überschusses auch bessere medizinische Versorgung und Bildung für die Kinder. Für die Frauen in Bangladesch eine Sorge weniger: eine Handvoll Ruhe! Nicht »höher, schneller, weiter« oder gar »mein Haus, mein Auto, mein Boot«, wie es die Reklame eines Kreditinstituts verspricht. Sondern: genug zum Leben.

»Ich meine allerdings, dass man besser dran ist, wenn man wenig hat, dieses aber in Ruhe genießen kann, als wenn man viel besitzt und sich sein Leben lang abmüht. Das ist wie der Versuch, den Wind einzufangen.« So übersetzt die Neues Leben Bibel unseren Monatsspruch.

»Der Segen des HERRN macht reich ohne Mühe« (Sprüche 10,22) – so lese ich es an einem der Häuser in Bethel. Manchmal sehen wir nur das Mühsame und vergessen, wie reich wir sind. Schauen wir auf das, was wir haben, und genießen Momente der Ruhe in stürmischen Zeiten.

■ Diakon Dennis Raterink, Seelsorgedienst Bethel.regional

┌

Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.
Unter www.bethel.de/der-ring können Sie unser
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per
Post und jederzeit stornierbar.

└



25 Jahre gelebte Sportinklusion: Die Betheler Mamre-Patmos-Schule und der Bielefelder Golfclub feierten im Rahmen des jährlichen Integrativen Golfturniers Mitte Juli ihre 25-jährige Kooperation. 70 Golferinnen und Golfer aus dem gesamten Bundesgebiet mit und ohne Behinderungen traten in verschiedenen Disziplinen an. Gespielt wurde in inklusiven Zweier-Teams. Bei der abschließenden Siegerehrung würdigte Schirmherr Martin Hörmann den Einsatz von Schulleiter Klaus-Hermann Bunte und Golftrainer Bradley Kerr und schenkte dem Duo eine personalisierte Holzbank. ■ Bild: Oliver Krato